

Mit Jesus nach Jerusalem wandern (Lk 9,51-62 C13)
Predigt von Eckhard Frick am 30.6.13

Welchen inneren Zusammenhang haben die verschiedenen Teile dieses Evangeliums: Die mangelnde Gastfreundschaft der Samaritaner und die kurzen Begegnungen mit Menschen, die mit ihm ziehen wollen?

Es ist die existenzielle Situation des Unterwegsseins nach Jerusalem. Existenziell deshalb, weil Jesus zu einem „Aufgenommenwerden“ unterwegs ist. So umschreibt der Evangelist Tod, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu. Er ist unterwegs, und alles wird so erzählt: Jesus geht voran. Unterwegs entschließen sich einige mitzugehen. Sie gehen „hinter ihm her“, folgen im nach. Andere werden als „Boten“ vorausgeschickt, um ein Quartier für die Nacht zu suchen – angewiesen auf den guten Willen und die Gastfreundschaft der Dörfer, an denen sie vorbeikommen. Das Evangelium formuliert es bildhaft so: die Boten schickt Jesus „vor seinem Gesicht“ her, die Samaritaner nehmen ihn nicht auf, weil „sein Gesicht“ auf Jerusalem ausgerichtet ist.

Die Samaritaner, die Schamerim, sind eine heute noch bestehende kleine israelitische Glaubensgemeinschaft, die sich von der Tradition des Nordreiches herleitet. Sie lehnen den Jerusalemer Tempel ab und verehren Gott auf dem Berg Garizim. Wir erfahren über sie im Gespräch Jesu mit der Samaritanerin am Jakobsbrunnen im Johannesevangelium und natürlich durch die Erzählung vom barmherzigen Samaritaner im Lukasevangelium. Der hebräische Begriff *shamerim* bedeutet Bewahrer, Beobachter, Observanten. Die Schamerim (israelitische Samaritaner) verstanden und verstehen sich als Observanten und Einhalter der Satzungen Mose (Tora oder Pentateuch). Sie sehen sich als die Vertreter des alten Israels und vertreten dessen Gottesbild. Als nach Jerusalem ziehender Jude wird Jesus von ihnen abgelehnt. Das ändert jedoch nichts an seiner grundsätzlichen Offenheit diesen nahen Fremden gegenüber. Als Pilger erntet Jesus freundliche, feindselige und desinteressierte Reaktionen. Er kann mit allen umgehen. Deshalb dreht er sich zu den Donnersöhnen um und dämpft ihren Übereifer.

Die kurzen Nachfolgesituationen, die uns berichtet werden, haben eine sich wiederholende Struktur, die an die Berufung des Elischa durch Elija erinnert:

◆ Aufforderung zur Nachfolge → Reaktion des Berufenen → Einschärfung der Radikalität, Dringlichkeit und Ernsthaftigkeit der Nachfolge.

Ein Teil der Berufungen wird so berichtet, dass die potenziellen Novizen sich selbst anbieten.

Wichtig ist jedoch ihre Reaktion und die Einschärfung der Radikalität durch Jesus.

Die Reaktion auf den Ruf sind Vorbehalte und Einreden hinsichtlich dessen, was vorher noch zu tun ist: Abschied nehmen, Tote begraben. Das klingt nachfühlbar.

Die Einschärfung der Radikalität wirkt demgegenüber drängend, ja schroff:

- Geh, aber komm dann zurück! Bedenke, was ich an dir getan habe.
- Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.
- Laß die Toten ihre Toten begraben; du aber geh und verkünde das Reich Gottes!
- Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes.

In der spirituellen Tradition des Ordenslebens wurde mit diesen Sätzen die Loslösung von Eltern und Angehörigen begründet, die oft etwas Unbarmherzig-Einschneidendes hatte. Frère Roger schrieb deshalb in die Regel von Taizé den wichtigen Satz: „Bringe deinen Eltern tiefe Zuneigung entgegen; gerade diese soll ihnen helfen, die Absolutheit deiner Berufung zu erkennen“.

Trotz mancher Übertreibungen und Verzeichnungen ist es sicher möglich, dieses Evangelium im Kontext der Berufung zum Ordensleben zu lesen. Die Novizen brauchen den Mut, sich auf das Abenteuer der Gelübde einzulassen. Wir, die wir schon länger dabei sind, brauchen den Mut weiterzuwandern, uns nicht niederzulassen, neu ja zu sagen zum Weg nach Jerusalem. Selbst dann, wenn andere andere Wege gehen.

So sehr sich dieses Evangelium für eine Gelübdefeier eignen mag, so wenig ist es ein Spezialevangelium nur für Ordensleute. Es scheint mir angebrachter, es als ein Evangelium der gläubigen Existenz zu lesen. In diesem viel allgemeineren Kontext findet auch das Ordensleben seinen Platz.

Auf dem Weg sein, pilgern, ist ein Leitmotiv, es leitet uns durch unser Leben und motiviert uns vom Ziel her. Das teilen wir Christen mit Juden und Christen, für die Jerusalem ein großes Pilgerziel ist. Aber auch viele nicht kirchlich gebundene Zeitgenossen pilgern nach Jerusalem, Assisi, Santiago... "spiritual tracking" ist das neue Wort, „el camino“, der Weg (nach Santiago) ist ein Wort, das heute viele Menschen verstehen.

In der Soziologie bezeichnet der Ausdruck „spirituelle Wanderer“ suchende Menschen, die zwischen den Institutionen, religiös-spirituellen Angeboten und Gruppen hin- und hergehen, auf der Suche nach „ihrer“ Spiritualität.

Mit Verschiedenheiten der Suche und der religiösen Zugehörigkeiten wusste Jesus umzugehen, wie wir aus dem Evangelium erfahren. Was er neu in diese Suche einbringt, und was viele provoziert und irritiert, ist das Moment der Entschiedenheit. Provoziert und irritiert sind dadurch nicht nur heutige spirituelle Wanderer. Die Unbedingtheit der Nachfolge war beides auch in früheren Zeiten.

Jerusalem, das Ziel des Lebens, Kreuz und Auferstehung und Himmelfahrt, müssen wir in jedem Lebensalter neu auf uns zukommen lassen. Im Begräbnisritus sprechen wir den Verstorbenen an: *Zum Paradies mögen Engel dich geleiten, die heiligen Märtyrer dich begrüßen und dich führen in die heilige Stadt Jerusalem.*

Aber wichtig ist, dass wir schon zu Lebzeiten aufbrechen. In der Jugend vielleicht mit Rucksack, im Alter vielleicht mit Rollator. Und in jedem Lebensalter ausgerichtet auf dieses Ziel, mit dem Gesicht in Richtung Jerusalem

Aus den Evangelien erfahren wir, dass die Jünger vor Jerusalem wegen der Leidensankündigung zurückschrecken. Das mag der tiefere Grund für die Vorbehalte und Einreden sein, die wir angesichts unserer Berufung formulieren.

Ob alt oder jung, ob im Ordensstand oder single oder verheiratet, wichtig ist, dass wir Jesus, der uns vorausgeht, als Leitbild haben. Damit wir uns an ihm ausrichten können. Ein abschiedliches Leben fängt ja nicht erst beim Sterben an. Auch die kleinen Aufbrüche, der Neid auf andere, die Veränderungen im Leben, erinnern uns an das Ziel unseres Lebens, an Jerusalem.